

# **Die Entwicklung der Hermeneutik und ihre Bedeutung für das Verstehen**

**in der tiefenpsychologischen Psychotherapie**

**Gerald Mackenthun (Berlin)**

*Version vom 16.09.2009*

---

## **Inhalt**

<b>1</b>	<b>Friedrich Schleiermacher, Wilhelm Dilthey, Martin Heidegger .....</b>	<b>3</b>
<b>2</b>	<b>Hans-Georg Gadamer's <i>Wahrheit und Methode</i> (1960) .....</b>	<b>6</b>
2.1	Biographisches .....	6
2.2	Gadamer's Hermeneutik .....	7
2.3	Habermas' Reaktion auf Gadamer .....	10
<b>3</b>	<b>Resümee .....</b>	<b>11</b>
<b>4</b>	<b>Verstehen in der Psychotherapie .....</b>	<b>14</b>

## 1 Einleitung

Die Hermeneutik ist eine seit der griechischen Antike gepflegte „Auslegekunst“, dürfte aber als genuin menschliche Tätigkeit so alt wie die Menschheit selbst sein. In der griechischen Antike wurde der Umgang mit Mythen und Orakeln zum Anstoß, sich tiefer mit den Möglichkeiten des Interpretierens von Gedanken auseinander zu setzen. So waren die mehrdeutigen Weissagungen der Priester von Delphi ausgesprochen interpretationsbedürftig. Ihre vielsagenden Andeutungen konnten jeweils für sich und die eigenen Bedürfnisse verwendet. So überrascht es nicht, dass das Orakel, immer wenn Sparta es befragte, auf dessen Seite stand.

Als *hermeneutike techne* ist der Begriff bei Platon im Zusammenhang mit religiöser Weissagung überliefert.<sup>1</sup> Mit Hilfe der Auslegekunst sollte die Rede der Götter erhellt werden. Etymologisch wird auch die Ableitung des Begriffs vom griechischen Götterboten Hermes diskutiert. In der griechischen Mythologie ist Hermes sowohl der Überbringer als auch der Übersetzer göttlicher Botschaften, ohne seine Vermittlungstätigkeit blieben sie rätselhaft. Übertragen auf andere Bereiche hatte die Hermeneutik die Aufgabe, die verborgene Bedeutung eines Textes oder eines Objektes zu erkunden. Ein anderes Wort dafür ist Exegese (Auslegung, Erläuterung), welche beispielsweise auf die Werke Homers angewandt wurde, indem aus der Bedeutung der Wörter und Sätze die allegorische Tiefe erschlossen werden sollte.

Im christlichen Mittelalter wurde die Tradition der antiken Hermeneutik und Exegese hauptsächlich anhand der Bibel fortgesetzt, womit der Zweig der theologischen Hermeneutik begründet wurde. Die Jünger dieser Kunst waren allerdings nicht gänzlich frei in ihrer Textinterpretation. Die katholische Kirche und ihre Vertreter verordneten eine Doktrin (den exegetischen Kode), ein methodisches Regelwerk, welches das Auffinden der biblischen Wahrheit die Richtung vorgab. Geforscht wurde dabei nach dem buchstäblichen und dem historischen Sinn der Bibel und nach ihrer tieferen moralischen Implikationen für die christliche Gemeinschaft. Die tiefsten Bedeutungen, die die himmlischen Mysterien betrafen, galten als für die Menschen im Diesseits nicht erschließbar, sie würden ihnen erst im Jenseits offenbart.

Der Wahrheitsgehalt der Bibel schien bis ins 16. Jahrhundert unantastbar. Mit Martin Luther erhielt die biblische Hermeneutik eine befreiende Wendung. Zwar erklärte auch der protestantische Reformator die Bibel zum Dreh- und Angelpunkt, doch für ihn lag nun der Schlüssel zum Verständnis im Text selbst, was zur Konsequenz hatte, dass sich fortan jeder Gläubige das Wort Gottes ohne kirchlichen und priesterlichen Beistand selbst auslegen durfte. Luthers Zeitgenosse und Weggefährte Philipp Melanchthon (1497-1560) verfolgte in der frühprotestantischen Hermeneutik einen etwas anderen Ansatz, der direkter

---

<sup>1</sup> Ich folge in diesem Kapitel dankbar dem Buch von Grondin, Jean (2001): Einführung in die philosophische Hermeneutik. 2. überarbeitete Auflage, Darmstadt

als Luther in die Moderne führt. Als Lehrer an der Wittenberger Universität legte er vor allem auf die Kenntnis der exakten Wortbedeutung, auf eine klare (lateinische) Sprache und auf die Schulung der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit Wert. Er wollte die Sprache erhehlen, um das Erkennen zu erleichtern. Die Beschäftigung mit der rhetorischen Theorie diente ihm dazu, ein methodisches Rüstzeug bereitzustellen, um elaborierte Texte kompetent zu beurteilen.

Melanchthon zielte noch auf die schmale Schicht gebildeter Stände ab, die Latein und Altgriechisch sprachen, doch die Textvervielfältigungsmöglichkeiten des Buchdrucks zwischen 1470 und 1490<sup>2</sup> in Verbindung mit dem neuen Interesse an den überlieferten Klassikern der römischen und griechischen Antike führten zu einer gewaltigen Ausweitung des Auslegungs- und Deutungsbedürfnisses. Erst jetzt kam die Hermeneutik zu ihrer heutigen Begriffsform, geprägt 1630 durch Johann Conrad Dannhauer. Die Schrift *Die Idee des guten Interpreten* war als Propädeutikbuch einer „hermeneutica generalis“ konzipiert: Die philosophische Hermeneutik sollte auch den anderen Fakultäten wie Recht, Theologie und Medizin bei der Auslegung schriftlicher Aussagen zugute kommen.

Im Zuge der Aufklärung verstärkte sich der wissenschaftliche Anspruch der Hermeneutik und zugleich dehnte sich ihr Anwendungsgebiet aus. Schon bei Dannhauer begegnen wir dem Konzept einer Universalhermeneutik.<sup>3</sup> Georg Friedrich Meier teilte die gleiche Ambition; in einer 1757 erschienenen Schrift mit dem Titel *Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst*, ein Leitfaden für seine Studenten, weitete er die Textdeutung auf Zeichen aller Art (naturhafte wie „willkürliche“) aus. Die „hermeneutica universalis“ beantwortet die Frage, wie man aus den Zeichen deren Bedeutung erkennen kann. Meier nennt als Beispiel den Pulsschlag, der einen Hinweis gibt auf körperliche Befindlichkeit.<sup>4</sup> Verstehen meint für Meier das Einordnen der Zeichen in einen die ganze Welt umfassenden Zusammenhang, wobei er Leibniz' Vorstellung von der Harmonie des Weltganzen aufgreift.

Mit Immanuel Kant wurde diese idealistische Weltsicht nachhaltig erschüttert. Die Frage nach dem Verstehen impliziert die Frage, was der Mensch überhaupt verlässlich und als „wahr“ erkennen kann. Kants Überlegungen laufen darauf hinaus, dass die Möglichkeiten des Erkennens (und damit Verstehens) bedingt und begrenzt sind. Das Wahrnehmen und Denken muss immer mit irgendeinem Gegenstand zu tun haben („Gedanken ohne Inhalte sind leer“) und wir brauchen vorausbestehende Begriffe oder Ideen, um etwas mit dem wahrgenommenen Material anfangen zu können („Anschauungen ohne Begriffe sind blind“). Anders gesagt, der erkennende und verstehende Mensch hat schon immer eine Perspektive, mit der zu rechnen ist, die er kennen sollte und deren Verzerrungen er mit Selbstkritik und wissenschaftlicher Redlichkeit einigermaßen begrenzen kann.

---

<sup>2</sup> aus Wittmann, Reinhard (1991): *Geschichte des deutschen Buchhandels*, München, Beck. Johannes Gutenberg druckte die „Gutenberg-Bibel“ zwischen 1452 und 1454.

<sup>3</sup> Den gleichen Anspruch formulierte 330 Jahre später Hans-Georg Gadamer.

<sup>4</sup> Scholz, Oliver (2001): *Verstehen und Rationalität*, S. 54.

## 2 Friedrich Schleiermacher, Wilhelm Dilthey, Martin Heidegger

Die Hermeneutik der frühen Neuzeit erfuhr mit Friedrich Schleiermacher und Wilhelm Dilthey einen weiteren Aufschwung. Laut Schleiermacher (1768-1834) sind zwei Ebenen der Textauslegung zu beachten: die grammatische, die den sprachlichen Kontext des Textes aufschlüsselt, und die psychologische, die die Motive des Verfassers zu erschließen sucht. In der detaillierten Nachempfindung eines künstlerischen Werkes könne man sogar so weit kommen, dass der Interpret den Autor zuletzt besser versteht als dieser sich selbst. Immer übertrifft der Sinn eines Textes seinen Autor. Schleiermachers Anspruch ergibt sich aus der Vorstellung von der Hermeneutik als einer „unendlichen Aufgabe“, die ein fortwährendes Neu- und Weiterinterpretieren erfordert. Er wollte nicht die von Kant und anderen Aufklärern aufgestellte These dulden, dass die Verstehensanstrengung prinzipiell begrenzt, perspektivisch und hypothetisch ist.

Mit Schleiermacher erweitert sich die Funktion der Hermeneutik grundlegend. Die antike und mehr noch die biblische Exegese zielte darauf, die innere „Wahrheit“ einer textlichen Aussage zu erfassen. Die Textauslegung berücksichtigt jetzt die psychische Seite des Autors ebenso wie die des Interpreten, die Hermeneutik fühlt sich ein in das Leben hinter den Texten, um den schöpferischen Akt nachzuvollziehen und dergestalt den möglichen Kern des Kunstwerks aufzuspüren. Diese Theorie des „Einlebens“ wurde von Schleiermacher *Divination* genannt (im Sinne von Vermutung, Deutung). Sie ist Teil seiner allgemeinen metaphysischen Theorie, nach der Verfasser und Leser Ausdruck ein und desselben überindividuellen Geisteslebens sind.

Unter dem Eindruck des Aufschwungs der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert kam es dem Philosophen, Pädagogen und Psychologen Wilhelm Dilthey (1833-1911) darauf an, die Geisteswissenschaften aufzuwerten und ihnen einen klar definierten Zuständigkeitsbereich zuzuweisen. Die Natur als Gegenstand der Naturwissenschaften existiert unabhängig vom menschlichen Geist, postulierte Dilthey. Die Manifestationen des Geistes jedoch – von der Gestaltung eines Parks bis zu den Strafurteilen eines Gerichts – können nur vom Geist verstanden werden. Dilthey entfaltete auf der Basis dieser grundlegenden Unterscheidung das *Verstehen* zu einer wissenschaftlich fundierten Technik aller Geisteswissenschaften, die der Autor am Beispiel der Psychologie exemplifizierte (*Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie*, 1894).

Der prinzipielle Unterschied zwischen Natur- und Geisteswissenschaft besteht laut Dilthey darin, dass Naturdinge dem Menschen äußerlich, unveränderbar und vom Erkenntnisprozess nicht unmittelbar berührbar, wohingegen soziale Prozesse selbst geschaffen und damit veränderbar sind. Naturwelt kann daher nur distanziert erkannt, die Geisteswelt aber interpretiert und verstanden werden, sofern man sich als Person in die Prozesse einfühlend hineinbegibt. Sein methodisches Credo lautet folglich: „Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir.“ Geisteswissenschaften beschäftigen sich nicht mit Gesetzmäßigkeiten, sondern mit historischen Einmaligkeiten, wobei Dilthey davon ausgeht, dass Geistestätigkeit nicht nach eindeutigen Ursache-Wirkung-Zusammenhängen entsteht und deshalb naturwissenschaftlichem Erklären nicht zugänglich ist. Hinter den sinnlich erfass-

baren Zeichen und Symbolen liegen nämlich verborgene Inhalte, deren Bedeutung durch Interpretation erschlossen werden kann. Zugleich grenzte er sich ab von der von ihm als trocken empfundenen aufgeklärten und rationalen Denktätigkeit eines Immanuel Kant, John Locke oder David Hume, in deren Adern kein wirkliches Blut, sondern „der verdünnte Saft von Vernunft“ fließe. Den Naturwissenschaften und der rationalen Aufklärung entgegen die Fülle des menschlichen Lebens mit ihrem Denken, Wollen, Handeln und Fühlen.

Gleichwohl bleibt für Dilthey die Exaktheit der naturwissenschaftlichen Erkenntnis der Maßstab für die Erkennensleistungen der Geisteswissenschaften. Mit seiner Hermeneutik (*Die Entstehung der Hermeneutik*, 1900) stellte er ein Instrument zur Verfügung, mit welchem die geistigen Manifestationen bis hin zur metaphysischen Philosophie sicher beurteilt werden könnten. Dilthey wollte in einem „hermeneutischen Zirkel“ den ganzen Menschen und das ganze Leben zum Gegenstand des Philosophierens machen. Hermeneutischer Zirkel besagt, dass der Interpret von einem Vorverständnis her seine Textkritik beginnt und in einem ständigen, im Prinzip niemals abgeschlossenen Wechselspiel zwischen Text und Interpret immer wieder zu seinem Ausgangspunkt zurückkehrt, jedoch jeweils auf einer höheren Stufe des Durchdringens. Der hermeneutische Prozess bzw. Zirkel nach Dilthey enthält damit ein Paradox, welches schon Kant bemerkt hatte: Das, was verstanden werden soll, muss schon vorher ansatzweise verstanden worden sein. Es gibt kein voraussetzungsloses Denken.

Diltheys Hermeneutik bewährt sich bereits in den alltäglichen Interaktionsformen des zwischenmenschlichen Verstehens. Ein großer Teil menschlichen Glücks entspringt aus dem Nachfühlen fremder Seelenzustände, von dem der Einfühlende selbst profitiert: „Das Verstehen ist ein Wiederfinden des Ich im Du.“<sup>5</sup> Das Verstehen ist in verschiedenen Graden möglich. Diese sind zunächst vom Interesse bedingt. Ist das Interesse eingeschränkt, so ist es auch das Verständnis. Dilthey konzentriert sich speziell auf die höheren Formen des Verstehens, die auf geistige Schöpfungen und „Objektivierungen des Geistes“ angewandt werden. Der eigentliche Gegenstand des höheren Verstehens ist für Dilthey das sprachliche oder bildnerische Kunstwerk. Im Gegensatz zum Menschen ist es nicht sprunghaft und wandelbar, sondern es steht für alle sichtbar und dauerhaft da, was ein sicheres Verstehen erleichtert. Auch das höhere Verstehen vollzieht sich wesentlich als Hineinversetzen, Nachbilden und Nacherleben.

Dilthey reagierte mit *Die Entstehung der Hermeneutik* auf die mannigfaltigen Versuche der Philosophen, die Welt auf jeweils eigene Art zu erklären und zu verstehen – und die seither im Streit liegen. Die Unvereinbarkeit zwischen dem Anspruch der metaphysischen Systeme nach Allgemeingültigkeit und deren widersprüchlichen Mannigfaltigkeit hat dem Skeptizismus immer wieder kräftig Nahrung gegeben. Mit der Hermeneutik glaubte Dilthey eine Methode gefunden zu haben, den Schulenstreit zu entschärfen und zugleich ein Erkennen nach allgemeingültigen Regeln zu ermöglichen, die an Exaktheit der naturwissenschaftlichen Methode kaum nachstehen.

---

<sup>5</sup> Dilthey, Wilhelm (1907-1920): Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. S. 191

Auf Dilthey aufbauend, lud Martin Heidegger (1889-1976) den Vorgang des Verstehens mit zusätzlicher Bedeutung auf. Ausgehend von seiner Betrachtung des alltäglichen Lebens – der „Faktizität“ – siedelte er in seinen Vorlesungen der frühen 20er Jahre des 20. Jahrhunderts das Verstehen noch vor einer wissenschaftlichen Erkenntnissuche an. Für ihn war Verstehen eine Form der Daseinsbewältigung: Der Lebensalltag erfordert unbedingt ein Sich-auf-etwas-Verstehen in Form eines praktischen Könnens. Rudimentäres Verstehen ist immer schon gegeben, denn sonst könnte nichts verstanden werden. Um zu verstehen, muss der Mensch in der Welt zusammen mit dem sein, was zu verstehen ist, und die Hermeneutik ist ein Instrument dazu: „In der Hermeneutik bildet sich für das Dasein eine Möglichkeit aus, sich selbst verstehend zu werden.“<sup>6</sup>

Auch das Verständnis des Verstehens ist bereits ontologisch gegeben. Etwas verstehen und Verständnis haben sind für Heidegger Grundformen der Existenz, kraft derer der Mensch in der Welt zurechtkommt. Damit ist das Verstehen ein für alle Menschen existenziell relevantes Verhalten. Für ihn hat Verstehen aber nichts zu tun mit der Beziehung zu einem anderen Menschen oder mit Intentionalität (gezieltes, konstruktives Handeln), sondern liegt als „Wie des Daseins“ noch davor. Für die Heideggersche Konzeption von Hermeneutik gibt es kaum Vorbilder oder Anknüpfungspunkte in der Geschichte, allenfalls Diltheys emphatische Rede vom „Leben“ beeindruckte Heidegger.<sup>7</sup>

Heidegger band seine Art des Verstehens später (in *Sein und Zeit*, 1927) ein in sein übergreifendes Konzept von der Daseinssorge. Seiner Anschauung nach ist unser aller Dasein immer auch Sorge um dasselbe; indem der Mensch sich auf die Dinge des Lebens ebenso wie auf die Mitmenschen „verstehet“, trägt er Sorge für sich und ist damit eingebettet in die Zeitstruktur des Daseins. „Sorge“ hat wenig zu tun mit umgangssprachlichen Begriffen wie Besorgnis oder Sorglosigkeit, sondern bezeichnet in der eigentümlichen Heideggerschen Terminologie *den* Grundbaustein des menschlichen Lebens, indem der Mensch sich in einer Welt wiederfindet (in sie „geworfen“ wurde), die er unbewusst immer schon verstehend auslegt und in welcher er von Anfang an auf Dinge und Menschen verwiesen ist. Der Terminus Sorge beschreibt eine Seinsweise des Menschen, die im praktischen Umgang mit der Welt steht, woraus dann später auch eine theoretische oder wissenschaftliche Erfassung der Welt entspringen kann. Sorge ist eine Grundfähigkeit, dem Menschen sein Dasein zugänglich zu machen. Auch Heidegger verneint die Möglichkeit, sich voraussetzungslos der Natur, den Dingen oder den Mitmenschen nähern zu können. In jedem Verstehensakt sind die Vorerfahrungen, der Charakter, die Erwartungen und die Lebensbedingungen des Verstehenden enthalten.

---

<sup>6</sup> zitiert in Scholz, Oliver (2001): Verstehen und Rationalität. Klostermann, S. 135

<sup>7</sup> Scholz, Oliver (2001): Verstehen und Rationalität, S. 136

### 3 Hans-Georg Gadamers *Wahrheit und Methode* (1960)

Heidegger führte seine Hermeneutik nie systematisch aus, und so wurde sein Schüler Hans-Georg Gadamer die entscheidende Figur für die Entwicklung der Hermeneutik im 20. Jahrhundert. Als Neo-Kantianer und klassischer Philologe und tief beeinflusst von der Philosophie Heideggers, entwickelte Gadamer eine unverwechselbare und einflussreiche Idee einer philosophischen Verstehenskunst, wobei sein Stil zugänglicher ist als der von Heidegger. In seinem 1960 erschienenen Hauptwerk *Wahrheit und Methode* nimmt Gadamer die bis in die Antike zurückreichende Tradition der Verstehensbemühung auf, um vor allem im Anschluss an Hegel und Heidegger eine moderne „philosophische Hermeneutik“ zu begründen. Darin arbeitet er die enge Wechselbeziehung zwischen dem Sein und der Sprache, die Abhängigkeit des Verstehens von vorbestehenden Urteilen, die Notwendigkeit der Erarbeitung einer gemeinsamen Sprache für die Verständigung und das damit verbundene Modell der „Horizontverschmelzung“ der Diskutanten heraus. Das Buch brachte seinem Autor internationalen Ruhm. Dank seiner Arbeit wurde die Hermeneutik eine der maßgeblichen Konzepte der neueren Philosophie. Nach wie vor bildet dieses Werk den Ausgangspunkt für eine philosophisch-psychologische Klärung des Verstehens und seiner Ausprägungen in Kunst, Geschichte und Sprache. Damit wurde Gadamer zu einem der wichtigsten Denker des vorigen Jahrhunderts mit weitreichenden Einfluss auf verschiedene kulturelle Felder von der Ästhetik bis zur Theologie.

#### 3.1 Biographisches

Hans-Georg Gadamer wurde 1900 als zweiter Sohn seiner Eltern Emma und Johannes Gadamer in Marburg geboren. In seiner Autobiographie *Philosophische Lehrjahre* (1977) charakterisierte er seinen Vater, einen Pharmazie-Professor, als imposante, autoritäre Persönlichkeit. Gadamer wuchs in Breslau auf und begann dort sein Studium der Germanistik, doch schaute er zugleich in einige andere geisteswissenschaftliche Fächer hinein. Seine frühen Lehrer waren Paul Natorp, Nicolai Hartmann und Paul Friedländer, alle drei Koryphäen in Philosophie und Philologie. Die nachhaltigste Wirkung auf Gadamer übte jedoch Martin Heidegger aus, der von 1923 bis 1928 in Marburg lehrte. Gadamer arbeitete eine Zeit lang als Heideggers Assistent und habilitierte sich 1928 mit Unterstützung von Friedländer und Heidegger über *Platos dialektische Ethik*. Seine akademische Laufbahn führte ihn über Marburg und Kiel nach Leipzig, wo er 1939 Direktor des Philosophischen Instituts wurde. Er war nie Mitglied der NSDAP und ordnete sich nur widerwillig dem Nationalsozialismus unter, trat allerdings auch nicht als Oppositioneller in Erscheinung und absolvierte in der Nazi-Zeit eine erfolgreiche akademische Karriere. Nach dem 2. Weltkrieg wurde er Rektor der Universität Leipzig, wenig später wechselte er nach Frankfurt/Main und übernahm zwei Jahre darauf einen Lehrstuhl in Heidelberg. 1953 gründete er zusammen mit Helmut Kuhn die einflussreiche *Philosophische Rundschau*, aber er selbst wurde bekannt erst mit der Veröffentlichung von *Wahrheit und Methode* im Jahre 1960. In den Folgejahren bestritt er einige wichtige öffentliche Debatten, vor allem mit Jürgen Habermas, Karl-Otto Apel und Jacques Derrida. Die Auseinandersetzungen kreis-



ten vor dem Hintergrund der Studentenunruhen und der Außerparlamentarischen Opposition um Probleme des Verstehens, der Ideologiekritik und der gesellschaftlichen Emanzipation. Nach seiner Emeritierung 1968 reiste er viel, vor allem nach Nordamerika, wo er häufig Gast wissenschaftlicher Einrichtungen war. Er wurde mit zahlreichen Preisen bedacht, darunter dem Sigmund-Freud- und dem Hegel-Preis (beide 1979). Gadamer starb 2002, im biblischen Alter von 102 Jahren, in Heidelberg.

### 3.2 Gadamers Hermeneutik

Gadamer ging davon aus, dass Platons Gedanken kein „geheimer“ Sinn innewohnt, sondern dass sie sich aus den platonischen Dialogen selbst ergeben, wenn man sich nur genau genug durch sie hindurcharbeitet. Als Grundlage dafür zog er die Idee einer *phronesis* („praktischen Weisheit“) heran, entwickelt in Buch VI der Aristotelischen *Nikomachischen Ethik*. Für Aristoteles standen das Gute für den Menschen und das Gute für die Polis in enger Verknüpfung. Höchstes Gut ist die Glückseligkeit, sie ist das Endziel allen Handelns. Schon für Heidegger war das Konzept der Phronesis wichtig, weil sie es ermögliche, unser praktisches „In-der-Welt-Sein“ wertzuschätzen und zugleich Einblick in unsere existenzielle Situation zu gewinnen. Phronesis generiert Selbst-Wissen. Gadamer war an dieser praktischen Methode interessiert als ein Modus der Einsicht, doch gleichzeitig scheute er sich, Regeln aufzustellen, schließlich sei jeder Fall anders gelagert. Mit der Idee vom Dialog und mit der Idee von praktischer Weisheit standen für Gadamer die wesentlichsten Bausteine für die Ausarbeitung einer philosophischen Hermeneutik bereit. Sie stellt eine radikale Überarbeitung der traditionellen Idee der Hermeneutik als Lehre von der Textinterpretation dar. Er kritisiert eine wissenschaftsgläubige Geschichtsschreibung (Ranke) und Hermeneutik (Schleiermacher), die den Anspruch auf Objektivität erhoben hatten. Die objektivierende Herangehensweise würde nicht nur von der konkreten Lebenssituation des ums Verstehen Bemühten ablenken, sondern zugleich die Relevanz des Verstehensgegenstandes für die Gegenwart verschütten. Außerdem habe es schon Hegel für unmöglich erachtet, die subjektiven Erfahrungen eines Autors zu rekonstruieren.

Gadamer folgt Heidegger, wenn er die Hermeneutik auf die direkte Erfahrung mit Kunst anwendet und im Kunstwerk – und nur in ihm, also ohne Hinzuziehung der Existenz des Künstlers –, die „Wahrheit“ sucht. Aber wäre das nicht Subjektivismus? Hier kommt Gadamers Konzept vom „Spiel“ zum Tragen. Spielen, sagt er, hat seine eigene Ordnung und Struktur. In der hermeneutischen Situation sei es ähnlich wie beim Spiel schwer zu entscheiden, wer eigentlich das handelnde Subjekt oder das behandelte Objekt ist. Wie im Spiel zeigt sich auch beim Verstehen erst im Vollzug des Geschehens dessen Sinn und Bedeutung: „Das Subjekt des Spieles sind nicht die Spieler, sondern das Spiel kommt durch die Spieler lediglich zur Darstellung.“<sup>8</sup> Ebenso wie im Dialog und in der Phronesis kommen im Spiel unsere Begrenztheit, unser Engagement und unsere Parteilichkeit vor, die Gadamer nicht als Hindernisse begreift, sondern als Bedingungen anerkennt.

<sup>8</sup> Gadamer, Hans-Georg (1960): Wahrheit und Methode, S. 98.

Wesentliche Voraussetzungen für gelingendes Verstehen bilden Gadamer zufolge persönliche Tugenden wie Takt, Geschmack, Gemeinsinn, Bildung und künstlerische Intuition. Mit diesen Qualitäten lässt sich die Aufgabe des Verstehens ganz unwillkürlich bewältigen. Im Eingangskapitel von *Wahrheit und Methode* zeigte Gadamer, welche Bedeutung diese Tugenden als humanistische Leitbegriffe für die Geisteswissenschaften und das Alltagsleben hatten. Wer Kultur, Mitmenschen und sich selbst verstehen wolle, müsse als Grundlage dafür die erwähnten zwischenmenschlichen und gefühlsmäßigen Fertigkeiten zurückerobern.

Die Begrenztheit des Verstehens ergibt sich aus unserem Beteiligtsein am Verstehen und unseren „Vorurteilen“ beim Verstehen von Kunst oder was auch immer. Das Verstehen ist immer mitbestimmt durch die jeweils einzigartige Situation, in der sich der Verstehende und das zu Verstehende befinden. Diese Beobachtung könnte als simple Fortsetzung des „Subjektivismus“ angesehen werden, den Gadamer bekanntlich ablehnt. Im Lichte Heideggers meint er etwas anderes, nämlich dass es gerade die „Vor-Urteile“ im Sinne vorseilender Basisstrukturen des Verstehens sind, die den Menschen aufschließen für das zu Verstehende, und sei es in einer vorläufigen Art. Verständigung und Dialog funktionieren nur mittels solcher vorausbestehender Fähigkeiten. Gadamer wählt dafür den rätselhaften Begriff „Vorgriff der Vollkommenheit“, das heißt die formale Voraussetzung, die alles Verstehen leitet. „Sie besagt, daß nur das verständlich ist, was wirklich eine vollkommene Einheit von Sinn darstellt.“<sup>9</sup>

Alle Interpretation, auch die der Vergangenheit, ist voreingenommen in dem Sinne, dass immer aktuelle, gegenwärtige Belange und Interessen mit im Spiel sind. Dies eingestanden und berücksichtigt, kann diese sind revidierbar und eröffnen die Möglichkeit, das zu Verstehende als verständlich und sinnvoll anzusehen.

Gadamers positives Konzept von „Vorurteil“ ist mit einer Reihe weiterer Ideen verknüpft, beispielsweise mit der Rolle der *Frage* beim Verstehensversuch. In einen Dialog über die gewählte Angelegenheit eingetreten werden. Jedes Verstehen ist ein Dialog, der zugleich unser Selbstverständnis und unser Vorverständnis der Materie berührt. In diesem Dialog werden uns unsere eigenen Vor-Urteile offenkundig, so dass sie selbst ins Blickfeld rücken können. Die zeitweilige Distanzierung vom eigentlichen Diskussionsgegenstand kann sinnvoll sein, um die Vor-Urteile zu identifizieren. Es sei zweckmäßig, dieses dialogische Zwischenspiel im eigentlichen Prozess des Verstehens durchzuexerzieren.

Eine Konsequenz von Gadammers Ehrenrettung des Vor-Urteils ist die bewusste Anerkennung des Einflusses von Autoritäten, Traditionen und Geschichte als legitime Quellen des Vor-Wissens. Hermeneutisches Bewusstsein ist ein von Geschichte beeinflusstes Bewusstsein, was bedeutet, dass eine jede Zeit einen überlieferten Text auf ihre Weise verstehen wird. Das geschichtlich beeinflusste Verstehen ist in Gadammers Terminologie identisch mit dem „Horizont“ des Verstehenden und des zu Verstehenden – Verstehen und Interpretation ist eingebunden in das jeweils spezielle, historisch geprägte Vorverständnis

---

<sup>9</sup> ebd., S. 278.

der Protagonisten, in ihre „hermeneutische Situation“. Einen archimedischen Punkt, von dem aus ein ungetrübtes Erkennen und Verstehen möglich wäre, gibt es nicht; stattdessen sind wir mitten in eine Wirkungsgeschichte gestellt, die wir nur sporadisch begreifen und überblicken. Der Begriff der Situation ist ja dadurch charakterisiert, dass man sich nicht ihr gegenüber befindet und daher kein gegenständliches Wissen von ihr haben kann. Man steht in ihr, findet sich immer schon in einer Situation vor, deren Erhellung die nie ganz zu vollendende Aufgabe ist. Gadamer versteht den Horizont aber nicht als Gefängnis oder Determination, vielmehr glaubt er an die Veränderbarkeit eines grundsätzlich beweglichen Horizonts im Zuge des geschichtlichen Fortschreitens.

Verstehen ist eine Sache der Verhandlung zwischen einem selbst und unserem Gesprächspartner in einem hermeneutischen Dialog. Irgendwann wird man zu einer Übereinkunft über den in Betracht gezogenen Gegenstand kommen, z.B. in der Begegnung zwischen Personen, die im Gespräch erst eine gemeinsame Basis suchen.<sup>10</sup> Gadamer nennt dies die „Horizontverschmelzung“, welche zugleich eine Horizonterweiterung sein sollte. Neue Bedeutungen und Bedeutungszusammenhänge tun sich auf, und das, was seltsam oder fremd war, kann integriert werden. Insofern ist alles Verstehen auch eine dialogische Vermittlung zwischen dem Vertrauten und dem Fremdartigen, was niemanden unberührt lässt. Der Prozess der Horizonterweiterung kommt niemals zu einem Ende, zumal dieser Prozess rückwirkt auf den niemals endenden Gang der Geschichte, welcher wiederum das Verstehen mitbestimmt. Das bedeutet auch, dass weder der geschichtliche noch der hermeneutische Prozess (oder die „Situation“) dem Menschen jemals vollständig durchsichtig werden kann.

Gadamer glaubt deshalb nicht daran, dass es eine Methode oder Technik geben könnte, die zur „Wahrheit“ führt. Jeder Versuch, eine Methodologie für die Geisteswissenschaften analog zu den Naturwissenschaften zu finden, müsse grundsätzlich in die Irre führen. Es gibt keine *Technik*, die das Menschliche, Geschichtliche oder Natürliche angemessen beschreibt. Das einzige was bleibt, ist ein niemals abgeschlossener Verstehensprozess im Rahmen eines andauernden *Gesprächs*.

Gespräch ist der Austausch zweier Partner, die eine Übereinkunft über einen frei gewählten Gegenstand oder eine bestimmte Angelegenheit suchen. Insofern ist Verstehen und Verständnis immer sprachlich vermittelt. Damit verkompliziert sich der Prozess des Verstehens noch einmal, denn nicht nur soll über den Gegenstand oder einen Sachverhalt sowie über die vorbestehenden Urteile der Diskutanten und ihre geschichtlichen Hintergründe gesprochen werden, sondern zusätzlich noch über die zu findende gemeinsame Sprache. Folglich ist Verstehen immer interpretierend und (da zwischen vertraut und fremd vermittelt wird) übersetzend. Das wiederum führt zum Problem der begrifflichen Artikulation. Gadamer schließt andere Verstehensformen nicht aus (beispielsweise die Intuition), aber für ihn vollzieht sich Verstehen hauptsächlich im Medium der Sprache. Er traut

---

<sup>10</sup> Gadamer, Hans-Georg (1985): Zwischen Phänomenologie und Dialektik – Versuch einer Selbstkritik, in: Wahrheit und Methode Band II, Ergänzungen und Register, Tübingen 1986, S. 9.

der Sprache sehr viel zu: Sie kann uns aus dem Gefängnis der Vorurteile führen, sie relativiert die Einflüsse der Geschichte und sie kann ihre eigenen Begrenzungen aufheben. Innerhalb der Sprache kann alles Verständliche begriffen werden. In ihr begegnen wir uns und den anderen. Für Gadamer<sup>11</sup> gibt es keine Privatsprache oder Privatlogik – Sprache bindet immer den anderen und die Welt ein. Das weist zurück auf die Universalität der Hermeneutik, wie sie Heidegger verstand: ein fundamentaler Modus des In-der-Welt-Seins und ein Basisphänomen unserer Existenz. Niemand kann hinter sein Verstehen zurückfallen.

Neben dieser fundamentalontologischen Sicht hat sich Gadamer um das Verstehen und die Hermeneutik in der Philosophie bemüht. Seine Vorstellung von einem unendlichen Verstehensprozess brachte ihn in Opposition zu Hegel, dessen Reflexion darauf abzielte, einen Gegenstand vollständig und abschließend zu erfassen. Und obwohl Gadamer sich auf Heidegger bezieht und Heidegger Gadamers Werk Anerkennung zollte, bestand Gadamer darauf, mit der vorhandenen Sprache zu arbeiten, während Heidegger eine neue Sprache suchte und dabei – so Gadamer – schließlich in „Sprachnot“ geriet. Daneben widmete sich Gadamer speziell dem Verstehen in Literatur (Celan, Goethe, Hölderlin, Rilke) und Kunst (Ästhetik).

### 3.3 Habermas' Reaktion auf Gadamer

1967 veröffentlichte der Philosoph und Soziologe Jürgen Habermas (geb. 1929) eine längere Besprechung von Gadamers *Wahrheit und Methode* in einer Sonderausgabe der *Philosophischen Rundschau*. Vier Jahre später baute er den Text zu einem Aufsatz mit dem Titel *Zu Gadamers „Wahrheit und Methode“* aus, veröffentlicht in einem von Karl-Otto Apel herausgegebenen Sammelband mit dem Titel *Hermeneutik und Ideologiekritik*.<sup>12</sup> Die Debatte zwischen beiden wogte noch eine zeitlang in Form von Stellungnahmen und Entgegnungen hin und her. Habermas legte keine eigene Hermeneutik vor, aber im Rahmen seiner Theorie des gesellschaftlichen Kommunikationsprozesses finden Überlegungen zur Hermeneutik ohne weiteres ihren Platz.

Habermas geht von einer sprachlich strukturierten Gesellschaft aus, doch erleben wir uns in der Sprache nicht nur als gleichwertige Subjekte, sondern oftmals (oder zuförderst) auch als nicht-identisch mit dem Anderen. Die Suche nach Verständigung und Übereinstimmung ist Habermas genauso wichtig wie die Erkenntnis, dass oftmals nur eine Abgrenzung und Differenz möglich ist. Für den Philosophen hieß das, im Verstehen die Verschiedenheit des Anderen nicht aufzuheben, sondern zu bewahren. Die Suche nach Übereinstimmung sollte nicht die Differenz verwischen. Nichts anderes meint Gadamer,

<sup>11</sup> und auch für Wittgenstein: die Verwendung von Wörtern einer Privatsprache ist sinnlos im Umgang mit anderen. Er wollte damit sagen, dass das Sprechen selbst über Innerstes eine zwischenmenschliche Übereinkunft voraussetzt. Siehe [http://de.wikipedia.org/wiki/Philosophische\\_Untersuchungen#Privatsprache](http://de.wikipedia.org/wiki/Philosophische_Untersuchungen#Privatsprache)

<sup>12</sup> Habermas, Jürgen (1971): *Zu Gadamers „Wahrheit und Methode“*, in: Karl-Otto Apel u.a.(Hg.) (1971): *Hermeneutik und Ideologiekritik*, Frankfurt/M. (Suhrkamp).

wenn er warnend schreibt: „Indem man den anderen versteht, ihn zu kennen beansprucht, nimmt man ihm jede Legitimation seiner eigenen Ansprüche. Insbesondere die Dialektik der Fürsorge macht sich auf diese Weise geltend, indem sie alle mitmenschlichen Verhältnisse als eine reflektierte Form des Herrschaftstrebens durchdringt. Der Anspruch, den anderen vorgreifend zu verstehen, erfüllt die Funktion, sich den Anspruch des anderen in Wahrheit vom Leibe zu halten.“<sup>13</sup>

An die Stelle von Sinnverstehen, das auf Einfühlung oder unbefragter Traditionsübernahme basiert, sollte nach Habermas eine geschichtsbewusste *Ideologiekritik* treten.<sup>14</sup> Habermas berücksichtigt mehr als Gadamer den Umstand, dass Sprache zwar das vornehmste Verständigungsmittel ist, diese aber oftmals durch gesellschaftlich vorhandene Herrschaftsverhältnisse entstellt ist, die es aufzudecken gelte. Die Möglichkeit der Hermeneutik schränkt sich dadurch ein, aber diese Einschränkung kann durch Ideologiekritik, also Bewusstmachung von „falschem Bewusstsein“ entgegengesteuert werden. Wie die Psychoanalyse das geeignete Instrumentarium zur Aufdeckung individueller Bewusstseinsstrübung bereitstelle, so habe die Ideologiekritik falsches gesellschaftliches Bewusstsein sozialwissenschaftlich aufzuarbeiten.

Für Habermas ist es gerade die relative Offenheit der Sprache, die es ermöglicht, den Geltungsanspruch sprachlich fixierter Traditionsansprüche zu problematisieren. Insofern empfand er Gadamer als zu unterwürfig der Autorität der Tradition gegenüber und als zu zurückhaltend, was methodische Hinweise angeht. Habermas bestand darauf, dass eine selbstreflektierende Methode die unausweichlichen Vor-Urteile überwinden kann. Insgesamt war Habermas nicht so skeptisch, was die Möglichkeit haltbarer Aussagen über ein Sozialsystem angeht. Aber er berücksichtigte vielleicht zu wenig, dass alle von ihm favorisierten theoretischen Grundaussagen über Kommunikation, Sozialisation, kulturelle Traditionen und sozialgesellschaftliche Evolution selbst wieder Gegenstand kontroverser Ansichten sind.

## 4 Resümee

Nach gut 2500 Jahren Geschichte der Hermeneutik kann man feststellen, dass die Beschreibung des Menschen als *animal comprehendens* (lat.: begreifen, erfassen, verstehen) vor allem in Disziplinen wie Anthropologie, Soziologie, Psychologie und Psychotherapie fruchtbare Wirkung entfaltet hat. Wer immer sich mit dem Wesen des Erkennens, Verstehens, Interpretierens und Wahrheitssuchens befasst, wird auf die hermeneutischen Arbeiten der Philosophen zurückgreifen müssen.

Die Hermeneutik hat dabei einen langen Weg zurückgelegt, von der religiösen Weissagung und Bibelexegese über die Text- und Kunstinterpretation sowie deren Implantierung

---

<sup>13</sup> Gadamer, Hans-Georg (1960): *Wahrheit und Methode*, S. 366.

<sup>14</sup> In diesem Sinn setzt sich Habermas in *Erkenntnis und Interesse* u.a. kritisch mit Diltheys Einfühlungshermeneutik auseinander..

als genuine Methodik der Geisteswissenschaften bis hin zu den modernen, skeptischen Relativierungen des möglichen Umfangs von Verstehen. Die dezidierten Hinweise auf die Bedingungen und Grenzen der Hermeneutik begannen mit Kant, während Schleiermacher und Dilthey in einen später nicht wiederholten Idealismus bezüglich der hermeneutischen Leistungsfähigkeit verfielen. Rationalisten wie Kant und später Gadamer weisen auf die unabdingbaren Voraussetzungen und Begrenzungen der Erkennungserkenntnismöglichkeiten hin. Ihrer Ansicht nach kann es ein objektives Erkennen und Verstehen niemals geben. Die Idealisten mobilisierten die Intuition und den Fleiß, um doch noch zu einer passablen Verstehensleistung zu kommen, die sogar so weit gehen könne, dass der Interpret den Autor besser verstehe als der sich selbst. Schleiermachers Diktum hatte zur Folge, dass seither die Literaturwissenschaftler darüber streiten, ob eine Werk oder Text „für sich“ betrachtet werden dürfe oder ob der historische Kontext seines Entstehens einschließlich der Lebensumstände des Künstlers Berücksichtigung finden müsse. Dilthey setzte die letztgenannte Tradition fort in seiner Trias von Hineinversetzen, Nachbilden und Nacherleben. Den umfassendsten und eigenwilligsten Begriff von Hermeneutik hat Heidegger; er steht als Solitär in der Geschichte der Hermeneutik. Er lieferte die umfassendste Idee vom Verstehen als anthropologisches Existenzial.<sup>15</sup> Dem „verstehenden Tier“ Mensch geht es um nichts Geringeres als um ein Seins- und Selbstverständnis zugleich. Daher begegnet er sich in der Welt stets als ein nach Sinn, Wert und Bedeutung suchendes Wesen. Sowohl im Alltag als auch im höchsten Kunstgenuss sind keine Situationen vorstellbar, in denen er sich nicht als ein Verstehender zu erweisen hat, dem es (meist unbewusst) um die Hermeneutik seiner gesamten Existenz geht.

Nicht zuletzt durch Gadamer und Habermas wurde die Verstehenskunst zu einer unendlichen Aufgabe mit unsicherem Ausgang. Geschichte (Tradition), Situation, Horizont – anhand dieser Begriffe wollte Gadamer seine Leser auf die Selbsttäuschung aufmerksam machen, welche die Geschichte der Hermeneutik lange prägte. Dem Ideal des grenzenlosen Verstehens setzte er eine Hermeneutik der Begrenzung und Endlichkeit entgegen. Er verglich den Verstehensprozess mit einem lange währenden oder unendlichen Gespräch, dessen Spiel des Fragens und Antwortens immer wieder neue und überraschende Perspektiven hervorbringt, das aber immer mit einem Rest von ungelöstem Rätsel behaftet bleibt.

Zugleich erweiterte sich die Hermeneutik umfänglich. Zur Diskussion um einen bestimmten Gegenstand oder Sachverhalt gesellte sich die Infragestellung von Vor-Urteilen, die Ausschaltung sachfremder Einflüsse, das Eingeständnis, dass ein vollständiges Verstehen ohnehin niemals möglich ist, die Unendlichkeit der Analyse, die parallel zu führende

---

<sup>15</sup> Allenfalls Friedrich Nietzsche kann mit dieser Einzigartigkeit konkurrieren. Er erlebte das Erkennen als Lust. Das Leben ist ein Experiment des Erkennenden und nicht nur Pflicht und Verhängnis. Der Sinn des Lebens ist das Erkennen, sagt Nietzsche, das Leben selbst ein Mittel der Erkenntnis. Mit dieser Erkenntnis im Herzen könne man tapfer sein, sogar fröhlich leben und lachen. Das meinte er mit der „fröhlichen Wissenschaft“ (siehe Safranski, Rüdiger (2000): Nietzsche – Biographie seines Denkens. München (Carl Hanser).

Debatte um Begriffe und Sprache – das alles bedeutet notgedrungen eine enorme Ausweitung des Diskussionsgegenstandes und eine möglicherweise inakzeptable Verlängerung des Dialogs, was manchmal daran zweifeln lassen kann, ob Verstehen und Verständigung überhaupt möglich sind.

Obwohl Gadamer programmatisch von Universalhermeneutik sprach, wählte er als konservativer Mensch eher harmlose kulturelle Bereiche aus, an denen er sein Verstehenskonzept demonstrieren konnte: Lyrik und die schönen Künste, altphilologische und philosophiegeschichtliche Fragestellungen sowie Mythologie und Theologie. Eine universale Hermeneutik der menschlichen Existenz sollte sich aber auch um das Verstehen von gesellschaftlich, historisch und politisch brisanteren Phänomenen bemühen: Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Ausbeutung, Patriarchat, Imperialismus, Chauvinismus, Fanatismus, Fundamentalismus, Krieg, Militarismus, Aberglauben, Hierarchien, Erziehungsmethoden und Bildungsdefizite. Zu derlei Themen haben sich die Großmeister des Verstehens selten geäußert. Man ist an dieser Stelle erinnert an Karl Marx, der auf ganz eigene Weise versuchte, die Menschheitsgeschichte verstehend nachzuvollziehen, und der in seinen berühmten Feuerbachthesen die Konsequenzen andeutete: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kommt darauf an, sie zu verändern.“

Auch sollte Sigmund Freud erwähnt werden, der in seiner Psychoanalyse ein Instrumentarium zum Verständnis der unbewussten Anteile der menschlichen Psyche sah und zu einer Kritik von Kirche, Religion und Militär beitrug. Freuds Plädoyer für die Überwindung von sexuellen, religiösen und autoritären Denkhemmungen zielte in radikalerer Form als bei Gadamer und anderen auf eine verändernde Aufdeckung der Vorurteilsstruktur allen Verstehens ab.

Gleichwohl bleiben grundsätzliche erkenntnistheoretische Fragen. Wie weit kann ein Verstehen vordringen? Es gibt keine Einheit von „Bewusstsein von etwas“ und dem Sein dieses Etwas, sondern immer nur Annäherungen. Welches Kriterium könnte für den Erfolg oder den Grad des Verstehens angegeben werden? Das wäre doch ein gutes Kriterium: die Reaktion des Anderen, sein Gefühl, verstanden zu werden. Aber die Gefühle des Anderen sind allen Irrtümern unterworfen, mit denen auch der Verstehende zu tun hat. Zu behaupten, man verstehe jemanden besser als der sich selbst, ist ein Einfallstor für noch größere Missverständnisse. Das beginnt schon damit, dass das eigene Bewusstsein niemals das eigene Sein vollständig abbilden kann. Es gibt keine Identität von Sein und Bewusstsein, doch kann ein aufmerksames Selbstbewusstsein so umfänglich werden, dass ein hinreichend großer Teil abgedeckt wird.

Ein weiterer Streitpunkt ist der, inwieweit die Hermeneutik in Regeln gegossen und in ihrer Exaktheit den Naturwissenschaften angeglichen werden kann. Die Erfahrung lehrt, dass den „weichen“ Geisteswissenschaften ein größerer Interpretationsspielraum anhaftet als den Naturwissenschaften. Und welche Regeln wären dies – der hermeneutische Zirkel, der Dialog, der Common sense? Anders gefragt, wie objektiv kann Hermeneutik sein und

wie weit darf die Subjektivität des Verstehenden reichen? Lässt sich die subjektive Erfahrung eines Autors überhaupt angemessen rekonstruieren? Begrenzen nicht unsere Vorurteile das Verstehen, wie Gadamer betont? Seit Gadamer ist Verstehen gefärbt durch das historisch geprägte Vorverständnis des Verstehenden. Im Verstehen gibt es offensichtlich keine absolute Wahrheit. Auch die hauptsächlichsten Verständigungsmittel, die Sprache und Schrift, haben ihre Grenzen und sind selbst gesellschaftlich geprägt.

## **5 Verstehen in der Psychotherapie**

Welche Konsequenzen ergeben sich aus der vorwiegend historischen Darstellung der Hermeneutik für die psychotherapeutische Behandlung? Die Überlegungen zur Hermeneutik führen weg von einer Behandlung, in welcher der Arzt das Subjekt und der Patient das Objekt ist. Obwohl auch der Mensch als Verstehensobjekt angesehen wird, ist es nicht angemessen, ihm in der Seelenheilkunde als Sache gegenüber zu treten. Eine Hauptaufgabe besteht darin, die Beziehung zu dem Patienten aufzunehmen und auszubauen, doch Beziehung und Interaktion kann nur auf der Grundlage von Gleichwertigkeit gedeihen. Man darf davon ausgehen, dass der Patient in der Regel krank und hilfsbedürftig, der Psychologe gesund und hilfespendend ist. Da es sich um graduelle Abweichungen handelt, verbietet es sich, in Kategorien von Unten und Oben zu denken. Nehmen die zwei Protagonisten den Dialog auf, so kann auch der Therapeut etwas lernen. Die orthodoxe Psychoanalyse freilich machte aus der Therapie einen vom Therapeuten beobachteten Monolog des Patienten, der frei assoziieren soll. Die Psychiatrie wiederum verlegte sich in ihrer Anfangszeit eher auf den Monolog des Arztes, der dem Patienten Anweisungen gibt.

Wie aus der Geschichte der Hermeneutik hervorgeht, kann Verstehen nur gelingen, wenn zwei Diskutanten sich auf einen offenen Dialog einlassen. Dabei sind die Vorerwartungen und Vorurteile, die Mythen der Gesellschaft, die Geschichte und Traditionen mit ins Auge zu fassen und kritisch zu hinterfragen. Ein Hauptanliegen der Therapie ist das Verstehen des Gewordenseins des Patienten und seine daraus resultierenden Wünsche, Motive und Neurosen. Zweck ist, den Klienten über sich selbst aufzuklären, damit er seine Lebensschwierigkeiten verstehen und angehen kann. In weiteren Schritten wird es darum gehen, neue Verhaltensweisen einzuüben, Gefühle zu schulen und sozial geschickter zu werden. Dadurch wird der Patient auch mutiger und weltoffener. Im Lichte eines erweiterten Selbst- und Weltverständnisses kann er seine eigenen Komplikationen in neuen, dann annähernd richtigen Proportionen erkennen. Der Verstehensprozess in einem guten Gespräch ist eine Erziehung zur Realität.

Der Therapeut kann seine Gesprächspartner nur dann über sich selbst aufklären, wenn er sich selbst hinreichend versteht. Dazu bedarf es der Fähigkeit, seinen eigenen Vorurteilen, Ängsten und Begrifflichkeiten immer wieder auf den Grund zu gehen. Die Selbsterkenntnis und das Selbstverständnis des Therapeuten werden an der Person des Patienten immer wieder einer Prüfung unterzogen. Der Therapeut darf sich dabei durchaus im-



mer wieder einmal als Lernender verstehen. Beide steigen in ein lang dauerndes Gespräch ein, dessen Weg und Ende nicht genau vorauszusehen ist. Der nicht zu sehr verplante, weltoffene, freimütige und auf zunehmendes gegenseitiges Verstehen tendierende Dialog ist das Lebenselement der Tiefenpsychologie. Das Misslingen des Dialogs sollte dabei immer auch als Möglichkeit im Auge behalten werden.<sup>16</sup>

Aus der Geschichte der Hermeneutik ergibt sich, dass man den Menschen mit einem auszulegenden Text vergleichen kann, der „gelesen“ und verstanden werden kann. Die Geschichte ihres Dialogs wird zu einem Roman für sich. Auch für das Verstehen eines Menschen sind mehrere Anläufe nötig, und die Interpretation ist jenen Einschränkungen und Restriktionen unterworfen, die für jeden Verstehensvorgang gelten. Zwar ist der Patient dem Therapeuten zunächst unbekannt. Aufgrund seiner Selbst- und Menschenkenntnis geht der Therapeut aber mit einem hoffentlich soliden anthropologischen und humanistischen Vorverständnis auf den Patienten zu. Wir dürfen ferner von einem Therapeuten verlangen, dass er einen weiten Horizont hat, welchen er für den Patienten aufschließt. Im günstigen Fall kommt jene Horizontverschränkung zu Stande, von der Gadamer sprach.

Im therapeutischen Gespräch wird ganz explizit jener hermeneutische Zirkel praktiziert, der von unterschiedlichen Seiten her den ins Auge genommenen Gegenstand immer wieder aufs neue betrachtet. Auch in der Therapie findet ein ständiger Wechsel von einzelnen Symptomen zum Ganzen der Person und zurück statt. Erst im Kontext des gesamten Charakters und des Lebenslaufes erhalten einzelne Fakten ihre angemessene Bedeutung.

Noch in einem zweiten Sinne kommt es zum Zirkelgeschehen, wenn nämlich aus dem sorgfältig erhobenen Gegenwartsbefund Mutmaßungen über die Vorgeschichte angestellt werden. Der Werdegang macht die aktuelle wahrnehmbare Persönlichkeitsgestaltung begreiflich. Dieser Zirkel muss oftmals durchlaufen werden. Wer voreilig und ungeduldig im Umgang mit Menschen ist, sitzt meistens Vorurteilen auf, die mehr von seiner eigenen Problematik als von den Lebensschwierigkeiten des Mitmenschen künden.

Ist man ergriffen von der Idee der Individualität, so wird das Fremd- und Selbstverstehen zu einer lebenslangen Aufgabe. Der Andere lebt in seiner eigenen Gedanken- und Gefühlswelt, die alle Lebensäußerungen umfasst. Ihre persönliche Bedeutung kann nur nach und nach ermittelt werden. Der Therapeut wird nur das erfühlen und verstehen, was ihn durch sein eigenes Leben und seine Studien zumindest teilweise lebendig geworden ist. Ein enger Horizont, Charaktermängel, schematisches Vorgehen und geringe Lebenserfahrung begrenzen die Wirksamkeit des Therapeuten. Nicht nur im therapeutischen Prozess, in jeder Gesprächssituation kann es vorkommen, dass Antworten durch ein unangenehmes oder fehlerhaftes Verhalten des Dialogpartners verzerrt werden. Diese Möglichkeit muss bei Komplikationen des Therapieverlaufs in Betracht gezogen werden.

Im Sinne der modernen Hermeneutiker ist dabei auch immer wieder die Begrifflichkeit zu hinterfragen. Man kann den Patienten mit Eigenschaftswörtern etikettieren und meinen,

---

<sup>16</sup> Gadamer, Hans-Georg (1960): Wahrheit und Methode, S. 361.

nun auch schon die Sache, das heißt den Menschen zu verstehen. Es besteht die Gefahr, dass die Einzigartigkeit durch Adjektive verdeckt wird. Im Sinne Gadamers muss daran erinnert werden, dass das Individuum auf jeweils ganz eigene Erlebnisse und Erfahrungen reagiert und seine Symptome vor diesem Hintergrund eine spezifische Färbung erhalten.

Die modernen Hermeneutiker betonten, dass kein Gegenstand und kein Mensch vollumfänglich erkannt werden kann. Es gehört zu den Eigentümlichkeiten des Menschen (und damit auch des Künstlers wie des Patienten), dass er ein Unbewusstes besitzt und dass er sich verstellen kann. Selbst gut gemeinte Schilderungen können in die Irre führen, so dass es ratsam ist, immer einen Rest Skepsis gegenüber den Ausführungen des Gesprächspartners zu bewahren.

Im Dialog ist Sprache sowohl Medium als auch Diagnostikum. Die soziale Schicht beispielsweise bestimmt den Wortschatz und die Ausdrucksweisen eines Menschen. Zudem hat jeder seine ganz individuelle Sprechweise, seinen Sprachduktus und seine Sprechmelodie. Im Sprechen kommt die Stimmung zum unwillkürlichen Ausdruck. Die gemeinsame Sprachwelt ist die Grundlage vielfacher geistiger Gemeinsamkeiten, die zwischen Therapeut und Klient ausgetauscht werden. Eine Begrenzung auf die Sprache würde in der Psychotherapie aber zu kurz greifen. Spätestens seit Sigmund Freud haben nicht nur Therapeuten gelernt, jegliche non-verbale Äußerung als Ausdruckssignal zu nehmen: Mimik, Gebaren, Kleidung, Haltung, Träume, Vergesslichkeiten, Phantasien etc.

Eine Therapie gewinnt Qualität, wenn es gelingt, den Dialog in die Sphäre des „objektiven Geistes“ (Georg Wilhelm Friedrich Hegel) zu heben. Die Psychotherapie kann als Aufstieg aus der Ebene des kümmerlichen Existierens in die Sphäre geistiger Selbstverwirklichung organisiert werden. Der Patient sollte sich nicht nur über seinen inneren und äußeren Werdegang klar geworden sein und die Dynamik seiner zwischenmenschlichen Beziehungen durchschauen, sondern sich auch von früheren Ängsten und Abwehrhaltungen befreien und seine seelische Energie zum Verständnis für Kultur, Recht, Moral und Sittlichkeit verwenden. Erst in diesem tendenziell unendlich offenen Bildungsprozess wird Selbsterkenntnis zu einer Bildungs-Addition: die Begegnung mit der Fülle von Kulturgütern lehrt uns, wer wir sind und was wir sein können. Die Umfänglichkeit der Hermeneutik spiegelt sich damit in den umfänglichen Möglichkeiten einer Psychotherapie.